

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 463.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[15. November 1851.

Gisriese.



Vergleiche S. 363.

Heinrich von Jütphen.

Heinrich Möller, nach seiner Geburtsstadt gewöhnlich Heinrich von Jütphen genannt, war aus den Niederlanden nach Wittenberg gereist, um von Dr. Luther den wahren Glauben und das rechte Predigen zu lernen. Wohl ausgerüstet ging er in sein Vaterland zurück und fing in Antwerpen im Geiste Luther's zu predigen an, ward aber in Haft gebracht. Mit Hilfe evangelischgesinnter Freunde entfloh er nach Bremen, wo er von 1522 an mit großem Beifall predigte.

Auch in Süderdithmarschen regte sich der neue bessere Geist und der Pastor Nikolaus Boje und die Witwe Wiebge Junge wünschten den Heinrich nach Meldorf, ihren Wohnort, zu ziehen und sandten ein Schreiben an ihn, daß er käme, das Wort Gottes ihnen zu verkündigen. Heinrich, der in Bremen das reine Wort Gottes schon befestigt sah, beschloß nach Meldorf zu gehen, obschon seine Freunde in Bremen ihn gern behalten hätten, auch in Dithmarschen Alles für ihn fürchteten. Heinrich aber mußte sie zu trösten und reiste am Montag nach dem ersten Advent 1524 von Bremen ab und kam über Brunshüttel in den letzten Tagen dieser Woche glücklich in Meldorf an.

Der Teufel — so sagt eine alte Schrift aus jener Zeit, der wir in diesem Berichte folgen — roch den Braten und ward zornig mit seinen Leuten. Meldorf hatte ein Augustinerkloster, wo Tornebroch Prior war. Dieser machte sich Sonnabends vor dem zweiten Adventsonntage nach Heide zu den 48 Regenten des Landes, die gerade dort versammelt waren, auf und stellte ihnen vor, wie ein Kezerprediger, Heinrich von Jütphen, aus Bremen eingewandert sei und es stehe zu fürchten, er werde die ganze Landschaft verkehren. Tornebroch fand gutes Gehör bei dem Landesverweser Peter Nanne, einem Bruder der Wiebge Junge in Meldorf, und er sammt dem Landschreiber Günther Werner stellte der Versammlung vor, wie das Marienlob bald fallen würde, dafern die Kezerei bei ihnen einriße; Zwiespalt und Aufruhr würden entstehen und sie könnten ihre Freiheit verlieren; dagegen würden sie Gunst und Gnade finden, wenn sie den Kerk verbrennten. Doch sprachen sie das Todesurtheil nicht förmlich aus, sondern sie gaben dem Prior einen Brief an den Pfarrer Boje mit, des Inhalts, er solle den fremden Mönch nicht predigen lassen; sie sollten ihn fortjagen bei der höchsten Strafe nach Gelegenheit des Landes. Noch in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag ließ Tornebroch diesen Brief dem Pastor insinuiren. Dieser aber erklärte: Dem Befehle kann ich nicht willfahren. Die Achtundvierziger haben sich um Kirchensachen nicht zu bekümmern, das steht der Gemeinde zu; Bürgermeister und Rath haben zu sprechen. Auch Heinrich war nicht erschrocken, da er hörte, was Landes Recht und Brauch wäre und erklärte: So will ich denn meinem Berufe nachkommen und predigen, so lange es der Gemeinde gefällt. Denn man muß Gottes Wort mehr gehorchen als der Menschen; will Gott, daß ich in Dithmarschen sterben soll, so ist der Himmel mir hier so nahe als anderswo; ich muß ja doch um Gottes Wort willen mein Blut noch vergießen.

Am andern Morgen stand er auf der Kanzel und das Evangelium des zweiten Advents: „Und es werden Zeichen geschehen u.“ war wie gewählt. Seine Predigt machte einen gewaltigen Eindruck und das Volk ward inne, daß die Mönche und Pfaffen bisher mit lauter Lug und Trug umgegangen waren. Hein-

rich predigte wieder am Mittwoch und am Freitag und das Volk lief aus allen Winkeln zur Kirche. Er ward gebeten, bei ihnen zu bleiben, wenigstens Weihnachten noch.

Während er so in Meldorf predigte, bewirkte der Prior einen Befehl von den Achtundvierzigern, man sollte Heinrich nicht predigen lassen bei 1000 Gulden Strafe und das Kirchspiel solle am Montag einige Bevollmächtigte nach Heide schicken. Mit großem Widerwillen ward dieser Brief angehört, da er ganz gegen Verfassung und Landesbrauch anging: „Jedes Kirchspiel im ganzen Lande kann ja Priester ein- und absetzen, wie es will! Sie greifen zu weit, das dürfen wir nimmer leiden.“

Sie beschloßen, Bevollmächtigte hinzuschicken mit freundlichen und ernstlichen Vorstellungen. Aber sie halfen nichts. Die Herren waren zu erbost; der Eine sagte Dies, der Andere Jenes und sie konnten nicht zum Schlusse kommen. Zuletzt trat der alte weise Peter Detlefs von Delve auf und sprach: „Wir wissen ja, lieben Freunde, daß in allen Ländern großer Zwiespalt über den Glauben ist. Leute, wie wir ungelehrte, unverständige Menschen in solcher Sache, können nicht richten. Darum laßt das unsere Meinung sein, daß wir die Sache aufschieben bis zu einem allgemeinen Concilium, welches ja binnen kurzem gehalten wird, wie unser Herr Landschreiber berichtet. Was dann unsere guten Nachbarn halten und glauben werden, dasselbige, denke ich, nehmen wir auch an. Ist es aber der Fall, was man sagt, daß Gottes Wort nicht genugsam klar gelehrt wird und Jemand ist, der es klarer und reiner lehren kann, wollen wir das nicht verbieten, denn wir mögen keinen Aufruhr haben. Darum sei Jeder zufrieden und lasse die Sache auf sich beruhen, etwa bis zu Ostern. Mittlerweile wird es sich schon von selbst ausweisen, was recht und unrecht ist.“

Die Rede fand Beifall, und was Peter Detlefs wollte, ward beschloßen. Die Meldorfer aber zogen mit großer Freude nach Hause, brachten der Gemeinde diese gute Botschaft und Jeder hoffte, daß die Sache nun wol gut gehen werde.

Die Mönche aber und ihre Freunde hatten sich diesen Ausgang in Heide nicht gedacht und mußten nun dafür sorgen, daß das angeblasene Feuer nicht wieder kalt würde. Tornebroch reiste nach Lunden zu den dortigen Mönchen und brachte durch diese zu Wege, daß einige angesehenere Männer zur Berathung zusammenkämen, namentlich Peter Nanne, Claus Node und Peter Swyn. Diese aber wollten nicht recht in die Sache eingehen und sagten: „Es ist ja nach Meldorf geschrieben; wenn es noth thut, wollen wir noch einmal schreiben.“

Nicht schreiben, sagte Tornebroch. Sie werden dann wieder schreiben und ihr werdet mit in die Kezerei verflochten; wir müssen der Sache anders beikommen. Das Beste ist, wir nehmen ihn des Nachts gefangen und verbrennen ihn, bevor die Landschaft und das Volk es gewahr wird.

Der Anschlag, weil er so kurz war, gefiel Peter Nanne und er übernahm das Weitere. Er ging zum Landschreiber Günther und in dessen Hause kam man überein, einige große, starke und verwegene Männer zu Hilfe zu rufen, welche wiederum Andere an sich ziehen sollten, und mit diesen in Hemmingstedt zu erscheinen, Abends den 10. December, wenn die Betglocke schlage. Wie es denn auch geschah.

Denn zu bestimmter Zeit kamen sie in Hemming-

stedt, eine halbe Meile nördlich von Meldorf, zusammen, bei 500 Mann stark. Zuerst wurden die Wege, die nach Meldorf gingen, besetzt, damit Keiner hinkommen und warnen könne; dann machte man dem Haufen bekannt, was geschehen solle. Allein die meisten entsetzten sich vor solcher That. Die Hauptleute drohten; die Mönche aber ließen einige Tonnen Bier zum Besten geben, da gingen sie toll und voll drauf los. Gegen Mitternacht zogen sie in Meldorf ein. Alles lag im tiefsten Schlafe; aber im Kloster war man munter und wach. Hier bekamen sie Licht und Fackeln. Ein Verräther, Johann Maas, der Große genannt, der im Predigerhause Bescheid wußte, stieg in die Bodenlufe und machte von innen die Hausthür auf. Den Pfarrer Nikolaus Boje rissen sie hinaus auf die Straße und schrien, er solle mit; Andere schrien dagegen, sie sollten ihn gehen lassen, dazu hätten sie keinen Befehl. Aber den Heinrich von Züpphen konnten sie lange nicht finden. Sie liefen durcheinander und schrien: „Wo ist denn der Keger? Wo ist denn der Mönch?“ Endlich fanden sie ihn auch in einem Dachkammerlein, rissen ihn aus dem Bett, schlugen und stießen ihn, banden ihm die Hände fest auf den Rücken und zogen also mit ihm fort. Sie rissen ihn so fürchterlich herum, daß selbst sein arger Feind, Peter Nanne, sich erbarmen mußte und sagte, sie sollten ihn losmachen, er ginge schon von selbst. Darauf ward ein großer Kerl gerufen, Bolke Johann aus dem Dorfe Lieth, der sollte ihn leiten und für ihn stehen; wo der Unmensch aber nur Gelegenheit sah, da fürchte er den armen Mann durch Pfügen und durch junges Eis, daß ihm das rothe Blut aus den Füßen sprang und sie färbte.

In Hemmingstedt hielt der Volkshause an. Heinrich war ganz erschöpft; er konnte schier nicht weiter und mußte es doch. Er bat, sie möchten ihm ein Pferd geben. Da fingen sie an zu lachen: Ob man dem Keger noch gar ein Pferd halten sollte? Man fragte ihn, auf welche Art er ins Land hereingekommen sei und was er hier verloren habe? worauf er mild und freundlich antwortete, sodas sie in ihrem Gemüth fast sehr bewegt wurden, und nur Einige schrien: „Nur weg! Nur weg!“ Sprecht ihr erst mit ihm, so macht er euch zu Kegern.“

Also ging es wieder vorwärts nach Heide zu, das noch eine halbe Meile weiter liegt.

In Heide brachte man ihn in einen Hauskeller und hier trieb man allerlei Spektakel mit ihm, wie es plumpe und dummes Volk nicht anders kann, bis der Landschreiber Günther zu ihm hinabstieg und ihn fragte, ob er zu dem Bischof in Bremen geschickt werden oder ob er seinen Lohn in Heide empfangen wolle?

Heinrich antwortete: „Habe ich etwas Unchristliches gelehrt oder gethan, so könntet ihr mich wol darum strafen; der Wille Gottes geschehe!“

Hört, lieben Freunde! sagte Günther, wir bedürfen nichts weiter, er will hier sterben.

(Beschluß folgt.)

Der unterösterreichische Urwald.

Um einen Urwald zu sehen, braucht man nicht nach Amerika zu reisen; in dem Alpenlande von Unterösterreich findet man einen solchen, wie man ihn sich nur wünschen kann. Kein Fremdling sei so kühn, die-

ses Denkmal der Urnatur ohne Führer zu betreten; er würde es büßen, wie vor längern Jahren ein Apotheker, der, Pflanzen suchend, ganz allein diese Wildniß betrat und nicht wieder zurückkam. Er war vermuthlich in eine von Schlingpflanzen verdeckte Schlucht gestürzt und elendiglich umgekommen.

Dieser Urwald, der sogenannte Neuwald, liegt in einem hohen und weiten Gebirgskessel und reicht von den tiefsten Stellen des Thals bis hinauf gegen die Gipfel der Alpen. Er bietet dem Beschauer die erhabensten und großartigsten Bilder der schaffenden und zerstörenden Gewalten der Natur und erweckt das Gefühl der tiefsten Waldeinsamkeit. Stämme von 4—7 Fuß Dicke liegen da im schwärzlichen Moor, mit Moos bedeckt und mit Flechten bewachsen, und aus ihnen, die zu Moder zerfallen, wenn der Wanderer seinen Alpenstock durch ihre morsche Rinde stößt, erwachsen wieder ganze Gruppen von jungen, kraftvollen Tannen, die sich von der Asche ihrer Vorfäter nähren. Windbrüche, bliggetroffene Bäume und Wurzelstöcke, die im Niederstürzen des Stammes ganze Massen von Erde und Gestein emporrissen, liegen ringsum und auf ihnen wuchert das Farnkraut mit mannhohen Wedeln. Der Schatten dieses Urwaldes ist tief und dunkel, der Boden ewig feucht und ein Geruch wie von Schwämmen durchzieht die Luft. Zu den wenigen größeren Pflanzen, die da wachsen und blühen, gehören der Alpendorn mit seinen röthlichen Büscheln, der giftreiche bleichgelbe Fingerhut, der dunkelbraune Germer und das blaue Eisenhüllelein; aber selbst diese ringen sich auf manchen Stellen nur mühsam aus dem dichten Gefrüpp und den verfaulenden Zweigen.

Zur nähern Bestimmung der Lage dieses Urwaldes diene noch folgende Topographie.

Wenn man in dem Alpenlande von Unterösterreich von Reichenau aus das Höllenthal, die Raß und die wilde Prein durchwandert hat, gelangt man in ein Hochthal, in welchem nach rechts und links zwei mächtige Kalkalpen — der Lahnberg und die Gippel — in die Lüfte emporragen. Zwischen diesen beiden Ruppen zieht sich eine Einsattelung hin, das sogenannte Geschaid (Wasserscheide), 3950 Fuß über dem Adriatischen Meere. Diffeit des Geschaid's wurde das Holz von jeher gefällt und vom Preinbache aus verflößt; jenseit aber liegt der Urwald, welcher wegen der Steilheit der Einsattelung fast ganz unbenutzbar blieb.

Seit 30 Jahren ungefähr ist nun nach Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten ein Eingang in diesen Urwald geöffnet worden, sodas er nun zu Holzschlägen benutzt werden kann. Die Seele dieser Unternehmungen ist Georg Huebner, ein ehemaliger Holzknecht; er machte sich, unterstützt von sechs Bergleuten und ebenso vielen Tagelöhnern an die Arbeit. Es mußte ungefähr 200 Fuß unter dem Geschaid eine künstliche Öffnung in den Berg eingearbeitet werden. Sie ist wie ein Stollen gebaut und gestützt und aus ihr dringt eine Wasserriese, welche sich rasch in die Tiefe des diffeitigen Thals hinabsenkt. Neben der Riese zieht sich der Fußspfad in das Dunkel des Ganges, dessen fernes Ende wie ein kleiner Lichtpunkt erscheint. Das ist Huebner's Durchschlag, ein Felsenstolln von 227 Klaftern Länge, durch welchen er die jenseitigen Gewässer, die drei Quellen der Murg mit jenen des Preinbaches vereinigte und damit seine Wasserriese genügend füllte, um das in dem Urwalde geschlagene Holz in jene Bäche zu leiten, mittels welcher es dann, 20 Stunden weit und 3000 Fuß tiefer nach Wiener Neustadt geschwemmt werden kann, von wo

aus es in Schiffe geladen und auf dem neustädter Kanal nach Wien geschafft wird.

Die Bauten, die Huebmer durchgeführt hat, sind staunenswerth. Er ist durch sie zugleich der Wohl-



Der große Huebmer'sche Holzaufzug.

thäter der ganzen Umgegend geworden, in die durch ihn Leben und Betriebsamkeit eingezo- gen ist. Namentlich haben eine große Menge niederösterreichische Holz- knechte durch ihn ihr Brot gefunden, freilich unter den größten Gefahren, die sie zu bestehen haben, be-

sonders im Winter, wo das in der bessern Jahreszeit geschlagene und geklasterte Holz von den steilsten Berg- hängen und den schroffsten Abhängen bis zu jenen Stellen, wo es entweder noch im Winter auf dem Eisriesen oder doch im Frühlinge durch Wasserriesen



Niederösterreichische Holzknechte.

hinab in die Thäler und weiter fort zu den größern Schwemmwirbeln befördert werden kann. Man denke sich die endlosen Massen Schnees, welche oft haushoch zusammengeweht werden und dann wieder klafertief die Abgründe anfüllen, daß der Hineingestürzte auf keine Rettung hoffen darf; man denke sich den holzbeladenen Schlitten, welcher auf der eisglatten Fläche unaufhaltsam nach unten drängt und seinen Führer

bei der geringsten Unvorsichtigkeit mit in den Abgrund reißen muß; man denke sich dazu den eifigen Wind, die häufig fallenden Lawinen, die gänzliche Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, die sich eben jetzt am gefälligsten zusammendrängt, die Unmöglichkeit jeder geistigen und leiblichen Erholung — und man wird ungefähr ein Bild von dem mühseligen, erquickungslosen Leben des Holzknechts bekommen.

Eine gespenstige Nachtherberge.

Es ist Amerika, wo wir uns befinden, und zwar in Ost-Tennessee. Manche Meile muß der Reisende zurücklegen, wenn er von den durchsichtigen Kalksteinwässern aus, die zahlreichen Bergströme des östlichen Tennessee kreuzend, jene mächtigeren Flüsse des westlichen Pennsylvanien erreichen will. Die Apalachiongebirge, obgleich sie ihren Namen in den der Alleghanios hier umändern, behalten ihre ganze romantische Charakteristik bei, wie sie der entzückte Wanderer in den pittoresken Schluchten der Virginieberge findet, und liebliche, freundliche Thäler wechseln mit tiefen, gähnenden Abgründen, in die es dem Auge schwindelt, hinaufzuschauen.

Auf dieser Wanderung begegnen wir einem Reisenden und lassen ihn eins seiner Abenteuer, das er dort erlebt, selbst erzählen.

Mein Pferd hatte ein Eisen verloren und gegen Sonnenuntergang hielt ich an einer Schmiede, die in einem der wildesten Engpässe der Alleghanier lag. Ein kohlengeschwärzter Bursche war eben beschäftigt, mich wieder in den Stand zu setzen, den scharfsteinigen Bergwegen Troß zu bieten, als die Arbeit durch einen plötzlich heranreitenden Fremden unterbrochen wurde.

Entschuldigen Sie, mein Herr, sagte dieser, indem er sich aus dem Sattel schwang und seinen breitrandigen Hut lüftete, dringende Geschäfte zwingen mich, noch vor Einbrechen der Nacht einige Meilen weiter zu sein, und Sie würden mich ungemein verpflichten, wenn Sie diesem Burschen erlaubten, vorerst nach meinem lahmen Thiere zu sehen.

Die höfliche Art, mit der der Fremde meine Gefälligkeit ansprach, bestimmte mich auf der Stelle, seiner Bitte zu willfahren. Sein Pferd war bald wieder mit allem Nöthigen versehen, und in den Sattel springend wandte er sich noch einmal nach mir um, dankte für den kleinen ihm geleisteten Dienst und gab mir seine Adresse in irgend einem Thale, das ich leider vergessen habe, indem er mir die herzlichste Aufnahme zusicherte, wenn mich eine Veranlassung je dorthin führen sollte. Meinen Wunsch, auf mich zu warten, um den Weg miteinander machen zu können, lehnte er mit dringendster Eile ab.

Eine Stunde später verfolgte ich den nämlichen Pfad und näherte mich dem Ziele meines Tagemarsches. Das Land, das ich durchzog, war in frühern Zeiten, in den Tagen des alten Pennsylvanien, von Deutschen angebaut worden, deren Dasein auch noch jetzt die gewaltigen hier und da dem Auge begegnenden steinernen Scheunen wie die Sprache, die ich überall reden hört, verriethen, obgleich der Boden selbst keineswegs so gut und so fruchtbringend ist als jener an der östlichen Seite der Gebirge.

Eins von diesen Steinhäusern, ein großes ungestaltetes Gebäude, stand unmittelbar hinter dem am Wege gelegenen Wolfswaldwirthshause, einer trübselig aussehenden Holzhütte, wo ich erwarten mußte die Nacht zuzubringen, und während ich den vor dem Dörfchen liegenden Hügel hinabritt, hatte ich Zeit zu beobachten, daß es in der Bauart von den andern landwirtschaftlichen Anlagen, die ich den Tag über bemerkt hatte, wesentlich abfiel. In den massiven Wänden zeigten sich hier und da schmale Fenster, die wie Schießscharten ausfielen, während ein unförmlicher Schornstein durch die Hand irgend eines Puschers in der edlen Kunst der Maurerei an das Dach und zwar mit einem solchen Aufwande von Material angeklebt

war, daß er in dem einbrechenden Dämmerlicht wie ein altergrauer Thurm anzusehen war.

Auf einem zu großen Fuße von Jemanden begonnen, dessen Mittel später nicht ausreichten, war das alte steinerne Haus, halb vollendet, in öffentlichem Verkaufe versteigert worden, um die Forderungen der dabei beschäftigten gewesenen Handwerker zu befriedigen. Nachher war es eine Zeitlang als Gerreideboden benutzt und dann oberflächlich und ohne die mindeste Rücksicht auf den früher entworfenen Plan vollendet und zum Gasthause eingerichtet worden. In neuer Zeit schien das Ruinengasthaus aber ganz vernachlässigt zu sein, da es, wie die Sage ging, auf eine gräßliche Art darin spuken sollte.

Vor dem Wolfswaldwirthshause angekommen, sagte mir der kleine runde Wirth, daß er keinen Raum für Herberge heute mehr übrig habe, indem er, als ich in das Thor einreiten wollte, seine Hand an den Zügel meines Pferdes legte, während drei oder vier Fuhrleute gemüthlich auf einer vor dem Hause angebrachten Bank ihr Pfeischen rauchten und durch ein Grunzen die von dem tölpischen Wirths gegebene Abweisung zu bestätigen schienen; ich hatte aber schon zu lange auf der Landstraße gelebt, um mich von einem Wirthshause zu solcher Stunde und auf solche Art verschrecken zu lassen. Ohne mich daher weiter auf Unterhandlungen einzulassen, sprang ich aus dem Sattel, rief dem Wirths zu, mir Abendessen bereit zu halten und erlaubte ihm, so viel über Behausung zu reden als ihm gefällig war.

Langweilig brachte ich den Abend zu, bis die Zeit zum Schlafengehen heranrückte, und es ergab sich jetzt in der That, daß jedes Bett im ganzen Wirthshause besetzt war und mir nichts übrig blieb, als die Streu mit einem der Fuhrleute zu theilen oder das alte einsame Gebäude zu beziehen, das mir beim Eintritt ins Auge gefallen war. Mich nach der Beschaffenheit desselben erkundigend, erfuhr ich denn zu meinem großen Troste, daß es trotz seines üblen Rufs dennoch dann und wann von einzelnen Reisenden benutzt werde und daß ein oder zwei Zimmer sich in ganz wohllichem Zustande befänden. Die gute Hausfrau schüttelte freilich höchst bedenklich mit dem Kopfe, als ich ihr meine Absicht erklärte, mit dem Spukhause vorlieb zu nehmen, und versuchte dabei umfonst ihren schlummernden Mann zu erwecken, der trunken sanft und selig auf einem Holzstuhle eingeschlafen war.

Die Nacht war rauh und stürmisch, als ich mit meiner Satteltasche in der einen und mit einer Stalllaterne in der andern Hand das schützende Dach des kleinen Holzhauses verließ und den unebenen Hügel hinter demselben hinaufflosperte, um mein wenig anlockendes Nachtlager einzunehmen. Eine angelehnte zerbrochene Thüre führte in das Innere, und nachdem ich meinen Weg eine Strecke lang durch einen schmalen Gang verfolgt hatte, in welchem der Fußboden an mehreren Stellen aufgerissen war, kam ich zu einer steilen engen Treppe ohne Geländer. Vorsichtig hinaufkletternd, fand ich bald in einem großen Zimmer, das nach der Hügelseite, an welcher das Haus lehnte, hinauslief und am Tage durch zwei Fenster sein Licht empfing; diese aber, nur noch theilweise mit Glas versehen, waren größtentheils durch Dreter übereinagelt, doch schien das Zimmer, einzelnen alten Meubles nach zu urtheilen, einmal bewohnt gewesen zu sein. Eine schwere Thüre befand sich noch in ziemlich gutem Zustande und lockte mich in das nächste Zimmer.

Dies war jedenfalls das Schlafgemach des Gebäu-

des, wo die Gäste, der unangenehmen Sitte des Landes gemäß, in ein großes Zimmer zusammengespercht wurden; der schwindende Mond, dessen klare, herbliche Sichel eben über den Hügeln sichtbar wurde, schien durch ein hohes, rundes Fenster gerade in das Gemach und ließ mich ein behaglich aussehendes Rollbett in der entferntesten Ecke entdecken, ehe das matte Licht meiner Laterne seinen Schein nur über die Schwelle werfen konnte.

Indem ich mich dem Bette näherte, bemerkte ich, daß dieser Theil der Wohnung noch immer benutzt werden mußte; die schweren Balken, die quer über die Decke hinliefen, schienen erst kürzlich weiß angestrichen zu sein und ein schmales Stückchen Teppich neben dem Bett verrieth sogar ein Zeichen von Luxus, während ein schwerer altmodischer Lehnstuhl, gefährlich auf drei Füßen hingestellt, mit einem sehr wankelmüthigen Tische in der Ecke stand.

Ich habe schon rauhere Aufenthaltsorte als den hier gehabt, dachte ich bei mir, indem ich die Laterne auf den Tisch und die Satteltasche darunter stellte, und machte Anstalten, mich niederzulegen.

Da mein Licht fast niedergebrannt war und ich mich mit dem Entkleiden beeilen mußte, so sah ich mich verhindert, den übrigen Theil des Gemachs so genau zu untersuchen, als ich es im Anfange Willens gewesen war; ich fühlte mich aber auch zu müde und erschöpft, um noch an diesem Abend besondere Untersuchungen anstellen zu können; das Licht in der Laterne verlöschte in diesem Augenblick, als ich sie öffnete, um wenigstens noch eine Masse von Vorhängen, die sich an der gegenüberliegenden Wand des Zimmers befanden, zu untersuchen. Für den Augenblick umgab mich Finsterniß, doch nach und nach gewöhnte sich das Auge an das Dunkel, die Schatten bekamen deutlichere Umrisse und bald konnte ich bei heller hervortretendem Mondenschein erkennen, daß der mir gegenüberliegende Gegenstand eine zweite große altmodische Bettstätte war, die mit alten, halbzerrißnen Gardinen behangen war. Durch diese flüchtige Erkenntniß zufriedengestellt, kümmernte ich mich weiter nicht um die Einzelheiten meines Schlafgemachs und legte mich nieder.

(Beschluß folgt.)

Die fleißigen Rothschilds in Paris.

Als Adam Dhlenkschläger 1844 in Paris war, wurde er von König Ludwig Philipp zum Diner eingeladen, und Einer von den Gästen starrte ihn mehr als einmal an. Es war ein kleiner Mann mit großen, klugen Augen und einem Sterne auf der Brust. Als der König mit Dhlenkschläger das Gespräch abgebrochen hatte, kam der kleine Mann auf ihn zu und fragte, ob er ihn besuchen wollte? Dhlenkschläger dankte verbindlichst, indem er natürlich auch seinerseits zu wissen wünschte, mit wem er die Ehre zu sprechen habe?

Rothschild! war die Antwort.

Welcher Zauber liegt in diesem Namen! dachte Dhlenkschläger und nahm die Einladung an, worauf er zunächst einige Tage nachher erst einen Besuch auf dem Comptoir abstattete. Hier fand er den Herrn James Rothschild vor einem Pulte und Herrn Salomo Rothschild gegenüber vor einem zweiten Pulte. Bei letztem ward zuerst geessen, doch vorher ein Stündchen auf dem Sopha geplaudert. „Ja“, sagte er, und zwar deutsch — denn es ward nur Deutsch

gesprochen, obschon 14 Gäste zugegen waren — „ja, es ist gut genug, reich zu sein; es hat seine großen Annehmlichkeiten, aber, glauben Sie mir, auch seine großen Lasten! Wir hatten ja, was uns selbst betrifft, nicht nöthig, die Geschäfte fortzuführen; da aber das Leben so vieler Menschen davon abhängt, so fühlen wir, daß es eine moralische Pflicht ist; ich arbeite viel, und mein Bruder James reißt sich ganz auf. Er arbeitet täglich von 8 Uhr früh bis Nachmittag 5 Uhr im Bureau.“ Es ward später von den Merkwürdigkeiten in und um Paris gesprochen, und Salomo Rothschild bekannte, daß er noch nichts davon gesehen hätte, obschon er seit 1811 in dieser Hauptstadt lebe. Selbst Versailles hatte er noch nicht besucht.

Es war inzwischen halb 9 Uhr Abends geworden, das Diner zu Ende, das Aufbrechen nahe. „Was machen Sie jetzt?“ fragte Rothschild den Gast.

Ich lese etwas und trinke eine Tasse Thee! gab dieser zur Antwort.

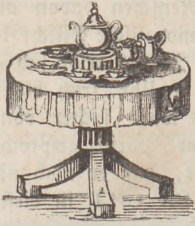
Dies thue ich nicht! erwiderte Rothschild. Ich gehe zu Bett, jeden Abend halb 9 Uhr, siehe aber um 4 Uhr auf.

Dies war deutlich genug gegeben. Dhlenkschläger empfahl sich und hatte nun einen Beleg aus dem Leben, wie man über Millionen gebieten und doch sehr fleißig sein kann, ja wol auch sein muß.

Ein dalmatischer Plazregen.

Als wir — erzählt Kohl — vor dem Kaffeehause von Sebenico saßen, fing ein Plazregen an, der seines Gleichen suchte. Der Himmel schien alle seine Pforten aufgemacht zu haben und es goß, was gießen wollte. Auf den felsigen Treppen, die von einem erhabenen Theile der Stadt zwischen einem Gerumpel alter malerischer Gebäude zu diesem Plage hinabführen, spazierten von Stufe zu Stufe ganze Ströme von Regenwasser hinunter. Die weiße Marmorkuppel und das gewölbte Dach der schönen Kirche wurden von den ungestümen Fluten gewaschen wie die Patienten in Gräfenberg; wir mußten unter unserm Kaffeehausporticus auf unsern Stühlen die Beine zusammenziehen wie Türken, um vor der Rässe gesichert zu bleiben. Die Gebäude hielten zwar aus; aber ich kann mir denken, daß solche heftige Regengüsse, wie dieser, an denen die dalmatische Küste häufig leidet, dem Lande selbst viel Schaden zufügen. Sie reißen die Dammerde von den Felsen herab und führen sie in das Meer hinaus. Wenn man sich nun vorstellt, daß die Gewässer hier seit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit in Dalmatien so gewüthet haben, so irrt man wol nicht, wenn man in der Art und Weise, wie der Regen fällt, eine Hauptursache der Entblößung des Landes findet. Es ist ein Jammer, wenn man den Schmutz, den die heraufgewundenen Schiffsanker aus dem Meeresgrunde emporbringen, in den dalmatischen Baien und Buchten untersucht; es ist der schönste, fetteste Schlamm, und wenn man nachher zwischen den kahlen Inseln dahinfährt, sieht man, daß das alte fette, fruchtbare Dalmatien zwischen diese Inseln hinabgefallen ist und wie ein verlorener Schatz auf dem Grunde des Meers liegt. Wenn die atmosphärischen Niederschläge in Dalmatien häufiger in der Form von Nebel, Thau und feinem Sprühregen käme, wie in unserm mit dergleichen gesegneten Deutschland, so stände es wol besser um das Land.

Mannichfaltiges.



Der Theetisch spielt in den Haushaltungen der Engländer fast durch alle Schichten der Gesellschaft eine Hauptrolle, und was zu seiner vollständigen Beschickung nöthig erscheint, beschäftigt Jahr aus Jahr ein Tausende von Händen in den Fabriken von Birmingham, Sheffield, Worcester u. s. w. So gehört z. B. in der Regel geröstetes Brod (toast) zum Thee; für dasselbe gibt es eigene Gestelle, meist aus silberplattirtem Draht in den vielfachsten Gestalten.

Der Handel der Schwarzen in den Städten der Wüste ist fast nur Lauschhandel; nur äußerst selten bedient man sich des Geldes. Außer einigen tunesischen und marokkanischen Münzen kennen die Neger nur spanische Piaster und etwa französische Künffrancstücke. „Allah“ — so sagen die Wüstenbewohner — „hat die Christen gelehrt, Münzen zu schlagen, die aber eine verfluchte Sache, obgleich leider in diesem Leben nothwendig sind. Die Moslems sollen eine solche Industrie nicht treiben. Im künftigen Leben wird der wahre Gläubige alle Genüsse haben, ohne Geld zu bedürfen, während die ewige Dual der Christen darin bestehen wird, glühende Bäche geschmolzenen Goldes in die Kehle zu bekommen.“

Der Schlachtplan. Friedrich der Große fragte einmal den General Zietzen, ob er wol einen Schlachtplan entwerfen könne? Zietzen kratzte sich hinter den Ohren und antwortete: „So ganz schulgerecht wol eben nicht, Majestät! Aber ich habe so meine eigenen Schlachtpläne, da will ich gleich einmal einen malen.“ Er trat an den Tisch, nahm einen Bogen Papier, tunkte eine Feder tief in das Tintenfaß und machte einen dicken Strich von oben nach unten.

„Das heißt: Kommst du mir so“ — jetzt machte er einen zweiten Strich von oben nach unten — „dann komme ich dir so! Nach diesen Plänen habe ich alle meine Feinde geschlagen.“ Der König lachte und sagte: „Laß Er das nur keinen Federfuchser sehen, der würde ihn gehörig mitnehmen.“

Angordnung menschlicher Aufenthaltsorte in Spanien. Aldea heißt ein Weiler, ein kleiner Ort ohne Kirche; Pueblo ein größeres Dorf oder ein offener Flecken; Villa ein ummauertes Städtchen mit einer einzigen Kirche; Ciudad eine größere Stadt mit mehrern Kirchspielen; Capital die Hauptstadt einer Provinz. Als Residenz heißt Madrid vorzugsweise la Corte.

Die Stadt Sebenico in Dalmatien hat an seinem Dome, der im Jahre 1433 begonnen und 1555 beendigt ward, ein wahres Prachtstück. Der an ihm am meisten bewunderte Theil ist das Dach. Es besteht aus lauter kolossalen, sehr langen Marmortafeln, die zu einem runden Gewölbe untereinander verbunden sind; eben solche Tafeln bilden die Kuppel des Thurms. Es ist fast unbegreiflich, wie die Architekten der Stadt zu einer so kühnen Idee gekommen sind.

Der sprachkundige Kellner. „Ist heute Abend Theater?“ fragte ein Fremder in einem Hotel den Kellner.

„Yes“, antwortete dieser.

„Oh, Sie sprechen Englisch?“

„Oui!“

„Auch Französisch?“

„Ja!“

Isolo und Scoglio unterscheiden die Italiener in der Art, daß sie alle kleinere Inseln, selbst wenn sie bewohnt sind, Scogli nennen, obgleich Scoglio eigentlich eine Klippe, einen Fels im Meere bedeutet. Die größeren Inseln, welche Städte und Dörfer und eine größere Anzahl von Einwohnern besitzen, heißen Inseln (Isolo). Die Bewohner dieser heißen Insulaner (Isolani), die der Scoglianer Scogliani, Halligenleute.

Preisermässigung!

Viefachen Wünschen zu entsprechen, hat sich die Verlagshandlung von **C. W. Leske** in Darmstadt entschlossen, den Preis des nachstehend angegebenen, vorzüglich schön ausgestatteten Werkes auf die Hälfte herabzusetzen:

Luther's reformatorische Schriften in chronologischer Folge, mit den nöthigen Erläuterungen und einer Biographie Luther's, zum Gedächtnisse des 18. Februar 1846, herausgegeben von Dr. **Karl Zimmermann** Royal-Actav. Elegant gehftet. 4 Bände kosten jetzt nur

3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.,

während der frühere Preis 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. betrug.

Bei **C. W. Leske** in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Zimmermann, Dr. Wilhelm (Verfasser der „Allgemeinen Geschichte des großen Bauernkriegs“), die englische Revolution. Allen Parteien des deutschen Volkes gewidmet. 8. Geh. 1 Thlr. 5 Sgr. oder 2 Fl.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat in dieser Schrift, für Jedermann verständlich, eine Periode der englischen Geschichte beschrieben, welche reich an den merkwürdigsten Vergleichungspunkten für unsere Gegenwart ist. Die eingestochenen Gedanken sind kurz, da nur mit der Beredsamkeit der Thatfachen gesprochen werden sollte. Möchte dieses Buch, nach des Verfassers Wunsche, allen Parteien des deutschen Volkes ein klarer Spiegel sein und dadurch die bittere Schule der Erfahrung gemieden werden.